

Ingrid Miecke über ihr neues Buch: *"Wenn man mit wachem Herzen durch die Welt geht, erahnt man vieles, hört man auch Zwischentöne. Ich möchte in meiner Lyrik nicht nur schönes und Liebenswertes zum Klingen bringen, sondern auch anklagen, Finger auf Wunden legen dürfen. Dabei berühren sich oft Realität und Phantasie. Sprachrhythmus und Melodik, aber auch Bildhaftigkeit und Intensität der Aussage erscheinen mir wichtig. Leben in seiner Vielfalt geht intensiv in mich ein, kann mich erfreuen oder betreffen machen. Irgendwann gebe ich etwas davon nach außen zurück."*

Lyrik ist hier in schönster Weise gelungen. Ihre Gedichte atmen Musikalität, ihre phantasievollen Erzählungen regen zum Nachdenken an.

Horst Knöpfel / Otto F. E. Jung: **Der Streit um die Rübe.** 24 Seiten, Format 21 x 20 cm, geb., farbiger Einband, 11 vierfarbige Zeichnungen, DM 14,80; Hohenloher Druck- u. Verlagshaus, 7182 Gerabronn 1988, ISBN 3-87354-175-0.

Der in Nürnberg lebende Textautor Horst Knöpfel (siehe auch Rezension in Heft 9/1988) und der bei Stuttgart ansässige Illustrator Otto Jung haben einiges gemeinsam: beide sind Jahrgang 1920, beide wurden in der Nähe von Greiz in Thüringen geboren und beide haben in Wort und Bild ein Märchenbuch geschaffen. Hier geht es um einen Streit, der – wie sich später herausstellt – auf einem Irrtum beruht. Die Kontrahenten werden dadurch vorübergehend entzweit, aber schließlich doch wieder freundschaftlich zusammengeführt. Ein Problem, das uns im täglichen Leben nicht unbekannt ist. Deshalb möchte Horst Knöpfel mit seinem Disput zwischen Hase und Igel "nicht nur Kinder ansprechen, sondern auch 'große Leute', gemeinsam als Ermunterung zu einer bewußten Konfliktbewältigung". Der nach Studium an der Kunstakademie Stuttgart als Dozent an verschiedenen Malschulen in Süddeutschland, Italien und an der VHS tätige Otto Jung begleitet die in Großdruck angenehm (vor)lesbare Begebenheit mit einprägsamen ganzseitigen Bildern. Ein Märchen-Bilder-Buch zur Selbstbesinnung für kleine und große Leute.

P. U.

Ein Aufruf an alle Franken mitzuhelfen, Sitte und Brauch, ja überhaupt alte Traditionen zu bewahren und zu pflegen, ist kaum zu einer anderen Zeit dringender und eindringlicher gewesen; denn es ist eine flüchtige, auf Äußerliches schauende, oberflächliche Zeit, in der wir versuchen, mit kläglichen Restbräuchen und nicht verstandenen Brauchelementen zu leben. Der Frankenbund hat sich gerade deshalb in diesem Jahr zur Aufgabe gemacht, auf althergebrachte Bräuche hinzuweisen und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie man heutzutage Sitte und Brauch in lebendiger Form in den Jahres- und Lebenslauf einbinden könnte.

Alle um fränkische Kultur Engagierten sollten sich darum bemühen, das Eigentümliche und Besondere zu bewahren, zu erhalten und weiterzugeben. Wie schade wäre es, wenn es das regional Markante und Eigentümliche nicht mehr gäbe! Wie schade wäre es, wenn sich einer dem anderen angleichen würde, wenn weiterhin in so radikaler Form reformiert und bereinigt würde, wenn abbröckelnder Stein nur noch von vergangenen Zeiten erzählen würde. Die Vielfarbigkeit unserer Dörfer und Städte, die Vielfältigkeit der Landschaft und ihrer Menschen mit ihren Eigenarten, Mundarten, Sitten und Bräuchen werden erhalten bleiben, wenn wir uns darum bemühen, nicht kalte, erstarrte Formen zu pflegen, sondern alte Traditionen in lebendiger Weise zu erhalten.

Die Franken erschließen sich nicht sofort jedem. Das dauert oft eine geraume Weile. Dem nur oberflächlich Beobachtendem bleibt vieles verborgen. Oft sind ein paar

Schoppen Wein oder einige Glas Bier, zumindest aber ein längeres Beieinanderhocken und Beieinandersein notwendig, bis der andere warm wird, auskramt, sich aufschließt und öffnet und etwas von seinem Inneren preis gibt.

Radikale Umwandlungsprozesse der letzten Jahrzehnte brachten mannigfache Änderungen und Schwierigkeiten mit sich. Viele gute Bräuche und Gewohnheiten, an die man sich hielt, sind verschwunden oder leichtsinnig vergessen worden. Was haben z. B. die Würzburger aus ihrer großartigen, einst weithin bekannten Fronleichnamspzession gemacht? Was ist vom Brauch des Besuchs der Weihnachtsmette oder den Krippenbesuchen in den Kirchen übrig geblieben? Die Zahl der Handwerker und Landwirte hat rapide abgenommen, in vielen Orten stehen Schulen, Rathäuser und Pfarrhäuser leer. Vieles hätte im Maß und in der Waage bleiben müssen, wenn man die Menschen mit ihren Eigenarten ernster genommen hätte. Je mehr wir haben wollen, desto unzufriedener und unersättlicher werden wir. Jetzt sind wir zum Teil an dem Punkt angelangt, wo wir nach dem Sinn von Tradition fragen müssen.

Sich wohl fühlen können und zufrieden zurechtkommen heißt nun vor allem, daß wir uns wieder mehr auf ein einfacheres Leben, auf Genügsamkeit und das Bemühen und Handeln der Vorfahren zurückbesinnen müssen.

Im fränkischen Land Heimat haben heißt nicht das Vergangene herbeisehnen, das Gemütlliche oder das Erlebnis aus der längst verklärten Kindheit, Heimat haben dürfen heißt, in der jetzigen Zeit zurecht-

zukommen. Wie rasch kommt man in Versuchung, die Armut in der Kindheit als Schönheit, als heile Welt anzusprechen. Das letzte Pferdegespann, das an Kiliani im Festzug feierlich geschmückt vorbeirollt, erhöht nur nostalgische Sphären. In einer Stadt oder in einer Landschaft beheimatet sein, heißt aus der Tradition heraus nach neuen Formen suchen, damit es sich morgen gut weiterleben läßt.

Kein besserer als der fränkische Dichter Ludwig Friedrich Barthel (1898 in Marktbreit geboren, 1962 in München gestorben), den ich zu den großen, deutschen Lyrikern zähle, obwohl ihn die Franken nahezu völlig vergessen haben, könnte uns sagen, was an fränkischer Tradition erhalten werden mußte. Er ermahnt uns immer wieder, die Landschaft zu lieben, sie liebend zu bewahren und in rechter Weise aus ihr zu leben. Alles ist bei ihm einbezogen: Die Weinbergshügel am Würzburger Stein, die wogenden Gerstenfelder im Ochsenfurter Gau, der Laib Schwarzbrot und die Trübel, der Gesang der Vögel im Glacis, die Sträucher und Bäume im Lusamgärtchen zu Würzburg. Lieben heißt teilhaben und obacht geben, mitsorgen und mitleiden. Einmal schreibt Barthel: "Jeden Abend ging meine Mutter zwischen den Weinbergen hinauf zum Kapellenberg, als brauche das Land, um schlafen zu können, daß sie ihm zuredete. In Wirklichkeit sah sie den Frieden, er löste die Gesichter und in der Mulde das Häusergepferch betete." Gibt es noch intensivere Heimatliebe? Wie können wir alle fränkische Schnitzkunst, die Schönheit der Fachwerkbauten, der Trachten schillernde Farben und reiche Formen in uns zusammenfügen, um zu erkennen, daß wir auf alles Erhaltenswerte fürsorglich achtzugeben haben? Wissen wir, welche Verantwortung wir tragen?

Die den Franken eigene Manier, alles Vertraute und Nachbarschaftliche in den Besitz einzubeziehen, wie "meine Straßebahn, meine Gastwirtschaft, mein Bäcker . . ." ist nicht zuletzt auch das lebendige Zeichen für Schützenwollen und Obachtgebenwollen. Persönliches Engagement steckt den Wirkungskreis ab und schafft den Raum für Bekannte und Freunde. Herkunft und Zukunft entstammen nicht willkürlich der gleichen Wortfamilie. Das Wissen, die Kenntnisse und Erfahrungen um die Menschen, das Aufwachsen und Hineinleben in das fränkische Land bedeuten gleichzeitig tägliches Bemühen um tieferes Verständnis. Heimat bleibt daneben weiterhin ein umfangreiches Bündel an Erinnerungen, sie birgt vielerlei Erfahrungsschätze. Wir kennen unser Land und dieses Land kennt uns. Alles Vergangene und bereits Gelebte ist zugleich gegenwärtige Heimat. Wir wissen genau, daß unsere Heimat nicht nur das Schöne, das Vertraute und Herkömmliche ist, sie ist auch immer das Vergebliche, das Traurige, der Verlust von Menschen und der Verfall von Kulturgütern. Heimat ist gerade auch deshalb das Bemühen, Sitte und Brauch in rechter Weise zu erhalten.

Wohin kommen wir eigentlich, wenn wir ohne Heimat, ohne Tradition auskommen wollten? Jeglicher Lebenssinn würde infrage gestellt; denn was ist ein Leben ohne Zukunft? Wieviele Vertriebene und Flüchtlinge gibt es zur Zeit auf dieser friedlosen, angstvollen Welt? Wieviele sind von daheim weg? Ist es nicht auch eine Bevormundung und eine Begnadung, hier in diesem fränkischen Land leben zu dürfen?

Dr. Reinhard Worschech
Bezirksheimatpfleger

Klaus Reder

Taufbräuche in Franken

Für die gesamte Familie, die Verwandtschaft, Nachbarschaft und alle Freunde stellt die Geburt eines neuen Erdenbürgers eine besondere Freude dar. Auch in der Pfarrgemeinde wird das Fest der Geburt eines Kindes besonders gefeiert, denn man freut sich sehr über die Neuaufnahme eines jungen Christen in den Kreis der Gemeinde.

Nachfolgende Übersicht will ein wenig einführen in die Bräuche, die mit der Taufe verbunden wird.

Die Zeit vor der Geburt

Für die Mutter des Neugeborenen sind mit jeder Schwangerschaft und Entbindung ziemlich große Anstrengungen verbunden. So durfte die werdende Mutter acht Tage vor der Niederkunft nicht kochen. Für das leibliche Wohl des Ehemannes und der Kinder sorgten die Oma und die Nachbarn. Während der Schwangerschaft durften die Frauen essen und trinken, was ihnen schmeckte. Auch vom strengen Fastengebot waren sie weitgehend befreit. Ihre Arbeit, vor allem die Feldarbeit, wurde auf die übrigen Familienmitglieder aufgeteilt. Die werdende Mutter durfte nicht gereizt und nicht erschreckt werden.

Geburt und Taufe

Die Nachricht von der Geburt eines neuen Erdenbürgers verbreitet sich in Windeseile im ganzen Dorf. Von Haus zu Haus wird das freudige Ereignis weiterverkündet. Dem stolzen Vater kommt dann die Aufgabe zu, beim Pfarrer und Bürgermeister sein Kind anzumelden und den Tauftermin zu vereinbaren. In der Wernecker Gegend lud eine Magd nach Anweisung der Wöchnerin die Gäste zum Taufschaus ein. Die

Eingeladenen zeigten sich erkenntlich und gewährten der Magd ein Trinkgeld in Höhe von 50 Pfennig bis zu 1,- Mark.

Vor der kirchlichen Taufe zogen die eingeladenen Frauen in einem festlichen Zug in festgelegter Reihenfolge zur Kirche. Dabei waren neben dem Paten, die Frauen aus der Nachbarschaft, die Hebamme, Schulfreundinnen der Mutter und Verwandte eingeladen.

Für ihre Leistungen erhalten Meßner, Ministranten, Organist einen Extralohn, der dann redlich untereinander geteilt wird. Der Pfarrer wird z.T. zum Taufschaus eingeladen.

Taufkerze

Die an der Osterkerze entzündete Taufkerze darf auf dem Nachhauseweg nicht verlöschen, weil sonst der Neugetaufte nur kurz am Leben sein würde. In Egenhausen z.B. wurde die Taufkerze von der Mutter erst dann gelöscht, als der Pate den Spruch "Einen Heiden haben wir weggetragen, einen Christen bringen wir wieder" aufgesagt hatte. An besonderen Feiertagen wird diese Taufkerze wieder angezündet (Erstkommunion, Hochzeit) und sie soll dann auch in der Sterbestunde ein letztes Mal brennen.

Taufkissen

Bei Mädchen befinden sich am Taufkissen weiße und rosa Schleifchen, bei Jungen dagegen blaue Schleifchen. Die Taufdecke, mit dem das Kind zugedeckt wird, ist nicht selten ein von Generation zu Generation vererbtes Stück. Zum Teil finden sich Stickerien mit Heiligenmotiven auf diesen Decken.